

Mit Stachel und Ruder im Zentimeterbereich

Pontonier In zehn Tagen startet in Olten das schweizweite Jubiläumswettfahren. Höchste Zeit also, sich Einblick in diese Sportart zu verschaffen. Ein Selbstversuch.

VON MICHAEL FORSTER

Zugegeben: Es war leichtsinnig zu denken, ungeschoren davongekommen zu sein. Tag 1 nach der ungewohnten Belastung ging noch alles gut, sämtliche Bewegungen waren praktisch uneingeschränkt möglich. Doch dann, noch immer waren keine 48 Stunden vergangen, ging es so richtig los. Es schien, als hätte der Muskelkater den einen Tag Verspätung genutzt, Anlauf zu holen, um dann so richtig zuzuschlagen. Ein Ziehen, ja Brennen vom Brustmuskel über die Schulter und via Rücken in den Gesässmuskel, welches schliesslich auch noch die Oberschenkelmuskulatur erfasste. Kurz: Die gut 75 Minuten auf dem Pontonierboot hatten also doch die erwarteten Spuren hinterlassen.

Es hatte auch gar nicht anders sein können: Schliesslich spüren die «Profis», die zwei- bis dreimal pro Woche auf der Aare unterwegs sind, selbst das Abtauschen der Positionen innerhalb des Bootes. Obwohl das ungeübte Auge zwischen Vorder- und Hinter-

Das linke Bein mit geschätztem 150-Grad-Winkel nach vorne gebeugt, das rechte nach hinten durchgebeugt. Soweit die Theorie.

mann kaum einen Unterschied ausmachen kann, gibt es ihn sehr wohl – und so verspürte Flavio Heer denn auch kräftigen Muskelkater, als er seine Position damals mit Bootskollege und «Frontmann» Andreas Hagmann getauscht hatte. Grundsätzlich sind sie hinten wie vorne mit Stacheln und Rudern beschäftigt, aber halt auf die andere Seite rum.

Touchieren und korrekt passieren

Für den Laien im Boot war dieser Unterschied nur von geringer Wichtigkeit. Es ging einzig darum, sich einigermaßen aus der Affäre zu ziehen. Das linke Bein mit geschätztem 150-Grad-Winkel nach vorne ge-



Der Hilfe durch den Fachmann alles andere als abgeneigt: Fahrchef Andreas Hagmann konnte so einige heikle Situationen mit ein paar Handgriffen entschärfen.

HR. AESCHBACHER

streckt, das rechte entsprechend, auf Höhe der beiden Bänke, nach hinten durchgebeugt. Soweit die Theorie. In der Praxis schlich sich dann doch die eine oder andere Ungenauigkeit ein, in der Haltung, vor allem aber beim Stacheln und Rudern. Den Stachel

nahe am Boot nach vorne ziehen und dann kräftig durchdrücken, so ist das Vorankommen flusshoch am effizientesten. So richtig funktionierte das im hintersten der vier ausgerückten Boote allerdings erst, als Andreas Hagmann wieder übernommen und

der Gast auf der schmalen Sitzbank Platz genommen hatte.

Gleiches Bild beim Rudern, wobei hier die technischen Feinheiten noch expliziter im Vordergrund stehen. Kraftausdauer ist zwar auch in diesem Bereich das A und O, doch nicht nur.

Ebenso wichtig sind die Technik und das Auge für das Wasser, die Strömung. Entscheidend ist, das Wasser richtig einzuschätzen, denn oft entscheiden Zentimeter, ob die angestrebten zehn Punkte erreicht werden oder das Ziel knapp verpasst wird – was mit mindestens einem halben Punkteabzug bestraft wird. Das Touchieren der fix montierten Plastiktäfelchen zum Beispiel an den Brückenpfeilern (die Anfahrt zum mittleren Pfeiler der Holzbrücke sei etwas vom Schwierigsten, weil fast kein Anfahrtsweg) ist das eine, das korrekte Passieren der Tore mitten auf der Aare das andere. Zehn Punkte gibts für eine Durchfahrt ohne Touchieren, doch dazu muss das Boot möglichst gerade positioniert werden.

Eine Frage des Timings

Man könnte leicht den Eindruck gewinnen, das sei gar nicht schwer. Könnte – denn selber auf dem Boot zwischen Brückenpfeiler und Toren, sieht das ein wenig anders aus. Selbst mitten auf der Aare spürt man noch das Widerwasser, der unruhige Fluss also, ausgelöst von den Pfeilern der Eisenbahnbrücke oberhalb, sind sich die beiden Experten im Boot einig. Es sind Nuancen, die nur mit viel Erfahrung überhaupt wahrgenommen, sei denn richtig eingeschätzt werden können. Bleibt die Ziellandung, das Ansteuern der Täfelchen mit dem Schweizer Kreuz, die an beiden Aareufahren angebracht sind. Die Schwierigkeit hierbei: das optimale Übersetzen. Startet man damit am gegenüberliegenden Ufer zu früh, treibt es einen zu weit nach unten. Stachelt man zu weit nach oben, braucht es beim Überqueren der Aare zwar bedeutend weniger Kraftaufwand, die «Falllinie» zu halten, dafür verliert man zuvor zu viel Zeit.

Piste gut, würde es im Skisport heissen: Wenn sich die Verhältnisse auf der Aare auch in zehn Tagen am schweizweiten Wettfahren so präsentieren, dann ist das okay, sind sich Andreas Hagmann und Flavio Heer einig. Und bis dann wird auch das Ziehen wieder abgeklingen sein, das Brennen vom Brustmuskel über die Schulter und via Rücken in den Gesässmuskel – Sie wissen schon ...

OLTEN: «125 JAHRE FEIERN MIT EINEM SCHWEIZWEITEN WETTFAHREN

Auf eine derart lange Tradition wie der Pontoniersportverein Olten kann nicht mancher Verein zurückblicken. Vor 125 Jahren, ganz genau am 23. Juli 1887, fanden sich 12 sportbegeisterte Männer in der Brauerei Trog zusammen und gründeten den Pontonierverein. Zur Gründerzeit stand vor allem die «Ausbildung und Pflege der Ponto-

nierwaffe» im Mittelpunkt, heute sind es in erster Linie sportliche Ambitionen. Von Beginn wurde treue Kameradschaft und Geselligkeit gross geschrieben, etwas, was die Pontoniere noch heute schweizweit auszeichnet. Vielen ist vermutlich nicht bekannt, dass der Pontonierverein Olten insgesamt bereits

vier Vereinslokale hatte. Zu Beginn befand sich das Depot auf der rechten Aareseite im steinernen Brückenpfeiler der Holzbrücke. **Durch die Aarestauung bestand eine gewisse Existenzgefahr** und so entstand das bis heute noch vorhandene Holzgebäude direkt an der Aare. Weil dieses aber nicht genügend Platz bot, wurde vis-à-

vis davon (dort wo der heutige Badizaun steht) ein grosses Vereinshaus gebaut. Dieses brannte 1961 nieder und 1965 entstand das bis heute bestehende Vereinslokal. Am 16. und 17. Juni feiert der Pontoniersportverein nun sein 125-jähriges Bestehen mit einem gesamtschweizerischen Einzelwettfahren auf der Aare in Olten. (AHA)